

Ellerbeker Chronik-Blätter



Aus Ellerbeks Vergangenheit und Gegenwart

Nr. 5 · Juni 1989



Unterstufe der zweiklassigen Volksschule Ellerbek 1934

Zwei Jungs von diesen 41 Schulkindern, die sich 1934 für ein Schulfoto gruppierten, sind später Bürgermeister von Ellerbek geworden. Wo stecken die beiden? Auflösung: letzte Seite.

Liebe Ellerbeker,

wußten Sie, daß es bereits 1826 in Berlin Straßenbeleuchtung gab, aber erst 1906 in Rellingen ein E-Werk gebaut wurde, an das später auch Ellerbek angeschlossen worden ist? Wissen Sie, daß wir Gas zur Beleuchtung nie gehabt haben, wohl aber seit 1927 zum Kochen und Heizen? Erinnern Sie, daß es im Altdorf nie eine Poststelle gegeben hat, wohl aber in der „Ellerburg“ seit 1954, und können Sie sich vorstellen, daß bei einer Treibjagd vor dem Kriege in der Ellerbeker Flur 200 Hasen und 100 Fasane erlegt worden sind?

In den drei Kapiteln über

die Energieversorgung mit elektrischem Strom und Gas

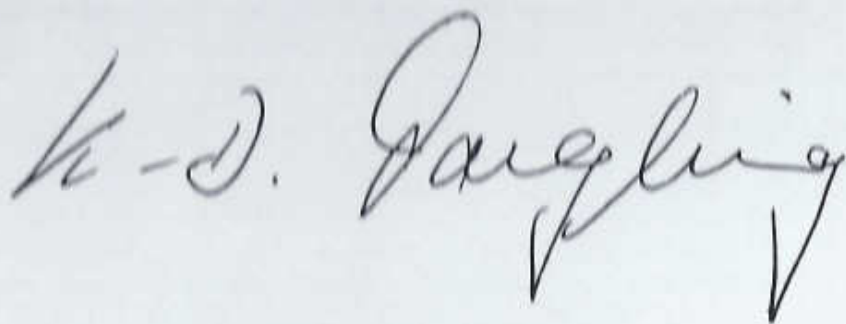
die Post in Schleswig-Holstein und Ellerbek und

die Jagd in der Ellerbeker Feldmark

finden Sie in diesem (5.) Heft unserer Ellerbeker Chronikblätter eine Menge interessanter Einzelheiten.

Ich wünsche Ihnen viel Anregung beim Lesen und beim Betrachten der Bilder.

Ihr



Bürgermeister

Herausgeber:
Gemeinde Ellerbek, Kreis Pinneberg
Chronist: Heinz Oertel
Druck: Wulff Druck GmbH, Norderstedt

Der Chronist dankt allen, die durch Informationen und Leigaben von Originalen und Fotos zum Gelingen dieser Chronik-Blätter beigetragen haben, insbesondere

Herrn Lüdemann, Schleswig Uetersen,
Herrn Schadendorf, Ellerbek
Herrn Pattberg, Postamt Pinneberg
Herrn Ehlers, Norderstedt

Fotos bzw. Originale:

Schleswig: 5

Privat: 11

Oertel: 12

Zeitungsausschnitte: 2

Schutzgebühr DM 3,—

Die Energieversorgung mit Strom und Gas

Wie es licht wurde in Ellerbek

Die ersten Siedler im Ellerbeker Raum hatten als Licht lediglich ihre Feuerstelle und Kienspäne, harzige, qualmende Holzscheite. Es hat viele hundert Jahre gedauert, bis Tranlampen und Talglichter erfunden waren. Luther hat die Bibel bei Kerzenlicht übersetzt, und unsere großen Dichter haben ihre unsterblichen Werke, wenn nicht bei Tageslicht, beim schwachen Schein von Kerzen geschrieben - mit angeschnittener Gänsefeder (Federkiel) und Tinte.

Erst im vorigen Jahrhundert begann der Siegeszug des Stein- oder Erdöls, des Petroleums. Petroleumlampen gab es in verschiedenen Formen: am gebräuchlichsten waren Tischlampen, weil man sie dahin stellen konnte, wo das Licht gebraucht wurde. Es gab auch kunstvoll gestaltete Hängelampen, an der Decke aufgehängt, die höher oder tiefer gezogen werden konnten. Wandlampen für Diele, Hausflur oder Treppenhaus hatten eine meist messingfarbene Reflektorscheibe, um die magere Lichtquelle voll auszuschöpfen. Und es gab Stallaternen. Das waren tragbare Lampen, deren Glaskörper mit starkem Draht gegen Zersplittern geschützt waren. Eine Metallhaube verhinderte möglichen Funkenflug. Solche Lampen wurden noch bis in jüngste Vergangenheit zur Beleuchtung von Baustellen eingesetzt.

Alle Petroleumlampen funktionierten nach dem Prinzip eines brennenden, mit Öl vollgesogenen Dochtes. Er reichte in

den meist gläsernen Ölbehälter; das obere Ende wurde durch eine metallene Düse geführt und angezündet. Die Flamme konnte mit einem Rändelrad reguliert werden für die gewünschte Helligkeit. Bei zu starkem Aufdrehen fing die Flamme an zu rußen. Ruß und ständiger leichter Ölgeruch waren die Hauptnachteile dieser Lampen. Ein langer, schlanker Glaszylinder leitete die Hitze nach oben ab und schützte die Flamme vor Luftzug und Erlöschen. Petroleumlampen gaben ein mildes, gemütliches Licht.



Petroleumlampe. Über dem Ölbehälter das Rändelrad zum Einstellen des Dochtes.

Eine relativ unbedeutende Lichtquelle soll hier noch in Erinnerung gebracht werden - die Karbidlampe fürs Fahrrad. Mitte des vorigen Jahrhunderts hatte der Freiherr von Drais ein hölzernes Laufrad erfunden, die Draisine. Im Laufe der Jahrzehnte, nach mancher Fehlentwicklung wie dem Hochrad, entstand daraus das Fahrrad mit Luftbereifung.



Karbidlampe fürs Fahrrad.

Es sei hier daran erinnert, daß für den „kleinen Mann“ auf dem Lande das Fahrrad bis zum Zweiten Weltkrieg und noch lange darüber hinaus das wichtigste Fortbewegungsmittel war. Damit in der Dämmerung und im Dunkeln zu fahren, war erst möglich nach der Erfindung der Karbidlampe. Sie bestand aus zwei Kammern und dem Scheinwerfer. In den oberen Behälter wurde Wasser eingefüllt, in den unteren Karbid, ein weißer, kreideähnlicher Stoff. Wasser tropfte auf das Karbid, daraus entwickelte sich ein Gas, das durch ein Röhrchen in den Scheinwerferraum geleitet und an der Düse entzündet wurde. Ein weißes, grelles Licht strahlte vom Hohlspiegel auf den Weg und ermöglichte bei vorsichtigem Fahren das Fortkommen in der Dunkelheit.

Die Dinger waren nicht ungefährlich. Bei verstopfter Düse konnte es zur Explosion kommen. Einen Vorteil hatten sie jedoch: sie leuchteten auch, wenn der Fahrer langsam fuhr oder gar anhielt - im Gegensatz zu unseren heutigen Dynamo lampen.

Zwischen „Petroleum“- und „Elektrozeitalter“ gab es noch die Leuchtgasperiode. Von dieser profitierten aber nur die Leute in den Städten. Ellerbek übersprang diese Phase. Äußeres Zeichen für eine mit Gas versorgte Stadt war der Gasometer, ein riesiger, runder, tankähnlicher Behälter, aus dem das Gas in die Wohnungen, Fabriken und in die Straßenbeleuchtung

geleitet wurde. Leuchtgas gewann man aus Kohle, zurück blieb Koks, ein Material von großer Heizkraft.

In den Gaslampen und -laternen saß über der Düse ein „Gasstrumpf“ auf feuerfestem Sockel, ein siebartiges, halbkugelförmiges Gebilde von einigen Zentimetern Größe. Wurde die Gasleitung geöffnet und ein brennendes Streichholz an den „Strumpf“ gehalten, begann dieser zu glühen und verbreitete ein helles, weißstrahlendes Licht.

Die Gasleitung war durch Hebelzug zu öffnen und zu schließen. An den Enden des kleinen Hebels hingen kurze Kettchen mit metallenen Ringen und den Buchstaben A für „auf“ und Z für „zu“.

„Laternenanzünder“ bedienten die Straßenlampen. Tagsüber brannte dort nur eine von unten nicht sichtbare Sparflamme. In der Dämmerung gingen die Laternenmänner von Lampe zu Lampe und öffneten mit einer langen Hakenstange den Gashahn, brachten die Laterne zum Leuchten. Gaslaternen gab es in Berlin seit 1826!

In Ellerbek hat es Gasbeleuchtung nie gegeben.

Zum Heizen und Kochen jedoch bekamen die ersten Ellerbeker Haushalte ihre Gasleitung am 21. April 1927. Seitdem ist das Versorgungsnetz ständig ausgebaut worden und erreichte 1987 insgesamt 648 Haushaltsanschlüsse.

1986 haben Ellerbeker Einwohner insgesamt 31 126 212 kWh abgenommen, das sind 2,8 Millionen cbm Gas.

Das Elektrozeitalter

Um die Jahrhundertwende beobachteten die Gemeinden auf dem flachen Lande neidvoll die technischen Fortschritte in der Energieversorgung der Städte. Dort waren inzwischen Elektrizitätswerke entstanden. Elektrischer Strom verdrängte das Gas, die Glühbirne ersetzte die Gasleuchte.

Die Gemeinden Rellingen, als Eigentümerin, wird
für die von der Stadt übergebenen Leitungen der
elektrischen Licht- und Kraftanlagen für die Orte
Rellingen und Halstedt die Anschaffung und
Einführung vorstehender versorgungspolitischer Übernahmen,
welche im Interesse der Kreis-, Stadt- und Kreisgemeinden
Anwendung zu finden sind, enthält:

1) Die den oberirdischen Leitungssystemen der Hoch-,
Hochspannungen mit den Kreis-, Kreisgemeinden und Kreis-,
Kreisgemeinden müssen unter der Bezeichnung „
Leitungen auf eine überweisende Leitung mindestens
in dem in der Kraftkommunikation Stützpunkt.
Zustand der isolierten Kraft freigestellt
werden, oder es müssen bei Verwendung blanken
Kraftes Schutzvorrichtungen (gehobene Schutzunter-
w. f. n.) angebracht werden, durch welche eine
Leitung der beidenseitigen Leitungen vor-
geführt oder ungeschützt gemacht wird.

Die Anwendung isolierter Kraft für die
Hochspannungen ist jedoch nur dann als
überweisende Leitung zu betrachten wenn die
normale Betriebsspannung 250 Volt gegen
Erde nicht übersteigt.

2) Der Abstand der Kraftwerksteile der Hoch-,
Hochspannung von den Hochspannungsleitungen
sowie in vertikaler Richtung nicht weniger als
1 m. in horizontaler Richtung nicht weniger als
1,20 m. betragen.

3) Die Anlagenstellen von welchen die Hochspannungs-
leitungen über die Hochspannungsleitungen vor-
geführt werden

Leitung

Wen gepulzt werden. Von der beschriebenen Unterstrom-
leitung ist die Leitung zu den Verbrauchern mindestens
3 mal so stark zu wählen wie die Leitung zu
den Verbrauchern.

5) Von den zu bauenden Unterstromleitungen (unter-
irdische Leitung der Starkstromleitungen, Unter-
irdische Leitung der Hochspannungsleitungen und der
Hochspannungsleitungen) ist die Unterstrom-
leitung der Unterstromleitungen fest zu halten, die
Unterstromleitungen sind die Unterstrom-
leitungen zu sein.

Pinneberg den 7. August 1905

Ihre Komm. Amtsverpflichteter



[Handwritten signature]

[Handwritten signature]
Die Gemeinde Rellingen
z. H. des Herrn Gemeindevorstandes
Cords in Rellingen.

Den Menschen des „Petroleumzeitalters“ muß es wie ein Wunder erschienen sein, daß durch einfaches Drehen an einem Schalter eine Lampe aufleuchtete. Licht auf Knopfdruck – unglaublich! Kein Lampenputzen mehr, kein lästiges Hantieren mit Öl und Docht und Streichhölzern. Ein Bauer, dem seine Verwandten die neue Errungenschaft vorführten, soll mit ungläubigem Staunen gesagt haben: „Dat is Düvelswark!“

In unserer Nachbarschaft waren es die Gemeinderäte in Rellingen, die sich ernsthaft mit dem Bau eines eigenen Elektrizitätswerks befaßten. Welch langwierigen Diskussionen darüber gehalten wurden, ob man sich das auch leisten könne, wie teuer das werden würde usw., kann man sich gut vorstellen. Schließlich lagen die Pläne und die Kostenvoranschläge auf dem Tisch, und Rellingen beantragte die Genehmigung zum Bau eines gemeindeeigenen E-Werkes beim Amtsvorsteher in Pinneberg. Dieser schickte im August 1905 diese Urkunde an den Bürgermeister, die – verkleinert – auch wegen ihres bestechenden Schriftbildes abgedruckt ist. (1. u. letzte Seite)

Text der Urkunde –
„übersetzt“ für alle, die
mit der altdeutschen
Schrift Schwierigkeiten
haben.

Der Gemeinde Rellingen, als Eigentümerin, wird hiermit für den Bau und späteren Betrieb der elektrischen Licht- und Kraftstromanlagen für die Orte Rellingen und Halstenbek die Genehmigung unter Erfüllung nachstehender gefahrenpolizeilicher Anordnungen, welche im Interesse der Reichs-Post- und Telegraphenverwaltung zu treffen sind, erteilt:

1) An den oberirdischen Kreuzungsstellen der Starkstromleitungen mit den Reichs-Telegraphen und Fernsprechleitungen müssen entweder die Starkstromleitungen auf eine ausreichende

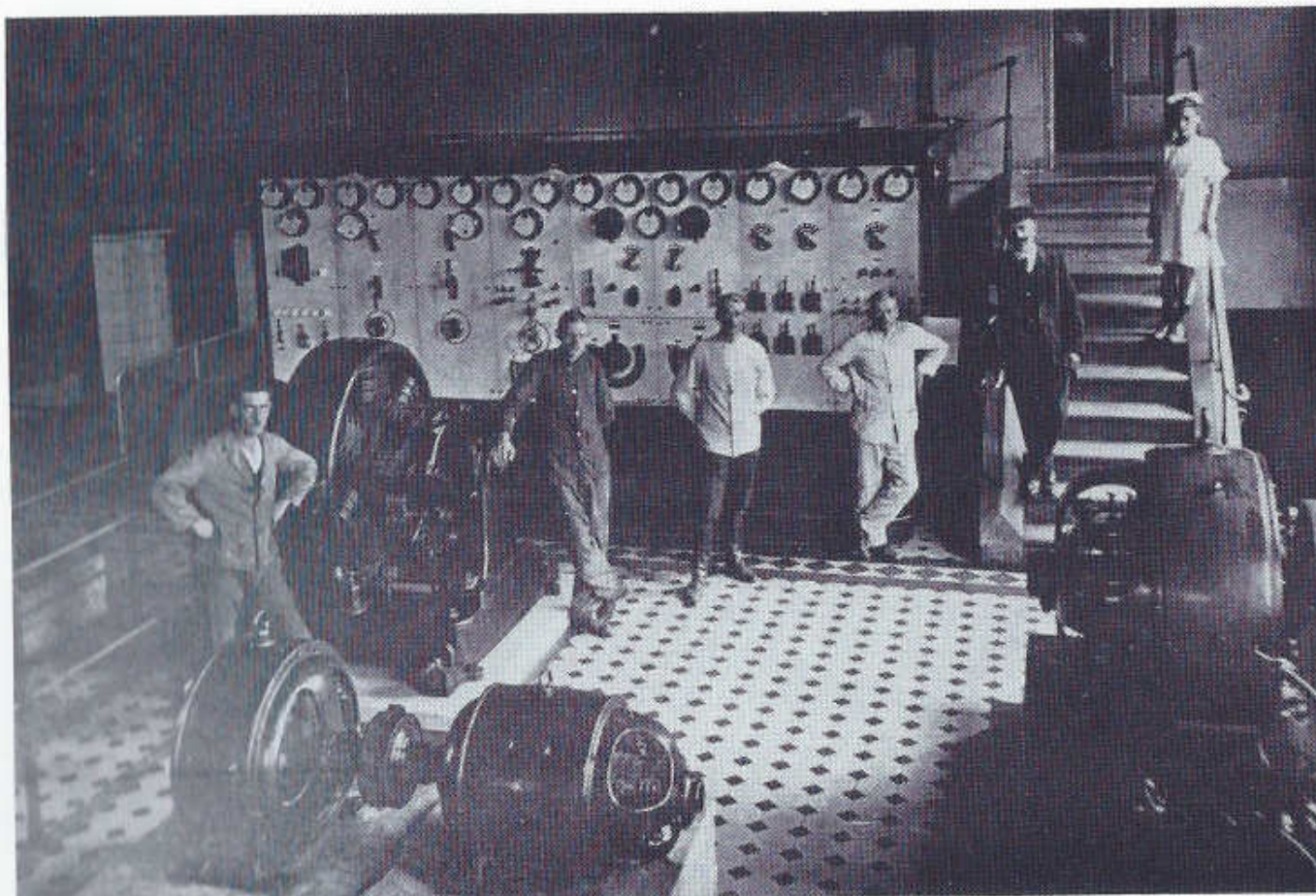
Länge mindestens in dem in Betracht kommenden Stützpunktszwischenraum aus isoliertem Draht hergestellt werden, oder es müssen bei Verwendung blanken Drahtes Schutzvorrichtungen (geerdete Schutznetze usw.) angebracht werden, durch welche eine Berührung der beiderseitigen Leitungen verhindert oder unschädlich gemacht wird.

Die Verwendung isolierten Drahtes für die Starkstromleitungen ist jedoch nur dann als ausreichender Schutz zu betrachten, wenn die normale Betriebsspannung 250 Volt gegen Erde übersteigt.

- 2) Der Abstand der Konstruktionsteile der Starkstromanlage von den Schwachstromleitungen darf in vertikaler Richtung nicht weniger als 1 m, in horizontaler Richtung nicht weniger als 1,20 m betragen.
- 3) An denjenigen Stellen, an welchen die Starkstromleitungen neben den Schwachstromleitungen verlaufen, und der Abstand der Stark- und Schwachstromdrähte von einander weniger als 10 m beträgt, sind Vorkehrungen zu treffen, durch welche eine Berührung der Stark- und Schwachstromleitungen sicher verhütet wird. Beträgt die normale Betriebsspannung in der Starkstromanlage nicht mehr als 250 Volt gegen Erde, so kann das Schutzmittel isolierter Draht verwendet werden. Von dieser Bedingung kann abgesehen werden, wenn die örtlichen Verhältnisse eine Berührung der Stark- und Schwachstromleitungen auch beim Umbruch von Stangen oder beim Herabfallen von Drähten ausschließen.

Die Schutzvorrichtungen (Punkt 1 und 3) sind dauernd in gutem Zustand zu erhalten.

- 4) Die isolierende Hülle des nach Punkt 1 bez. 3 zu benutzenden isolierten Drahtes darf nicht durchschlagen werden, wenn sie einer Spannung aus-



Bedienungsmannschaft im E-Werk Rellingen vor der Schalttafel . 1910.

gesetzt wird, welche das Doppelte der Betriebsspannung beträgt.

- 5) Fehler, - d.h. ein schadhafter Zustand - in der Starkstromanlage, durch welche der Bestand der Telegraphen- und Fernsrechanlagen oder die Sicherheit des Bedienungspersonals gefährdet werden könnte, sind ohne Verzug zu beseitigen; außerdem ist der Betrieb der Starkstromanlage im Wirkungsbe- reich der Fehler bis zu deren Beseiti- gung einzustellen.
- 6) Falls die vorgesehenen Schutzmaßre- geln nicht ausreichen, um Gefahren für den Bestand der Telegraphen- und Fernsrechanlagen oder für die Sicher- heit des Bedienungspersonals fernzu- halten, bleibt vorbehalten, jederzeit weitergehende gefahrenpolizeiliche Anordnungen zu treffen.
- 7) Vor dem Vorhandensein der vorge- schriebenen Schutzvorrichtungen darf die Starkstromanlage nicht unter Strom gesetzt werden. Von der be-

absichtigten Unterstromsetzung ist der Telegraphen-Verwaltung minde- stens 3 freie Wochentage vorher schriftlich Mitteilung zu machen

- 8) Von geplanten wesentlichen Verände- rungen (anderweitige Führung der Starkstromleitungen, Änderungen der Betriebsweise und der Schutzvor- kehrungen u.s.w.) oder von beabsich- tigten Erweiterungen der Starkstrom- anlage hat der Unternehmer behufs Feststellung der weiter etwa erforder- lichen Schutzmaßnahmen der Reichs- Telegraphen-Verwaltung Anzeige zu erstatten.

Pinneberg, den 7. August 1905

Der komm. Amtsvorsteher
(Siegel) (Unterschrift)

An
die Gemeinde Rellingen
z. Hd. des
Herrn Gemeindevorstehers Cords
in Rellingen

Auch der Erläuterungsbericht zum Bau des Elektrizitätswerkes Rellingen mit Datum vom 29.4.1905 existiert noch. Darin heißt es u.a.:

„Die in der Zentrale zu erzeugende elektrische Energie soll verwendet werden

- a) zur Beleuchtung von Privathäusern
- b) zur Straßenbeleuchtung
- c) zum Betrieb von Elektromotoren usw.

Als Stromsystem soll das 3-Leiter-Gleichstromsystem mit einer Netzspannung von 2×200 Volt angewendet werden.

Die Zentrale besteht aus einem Gebäude, in dem sich der Maschinenraum, der Batterieraum, die Werkstatt, der Lageraum und 2 Wohnungen befinden.

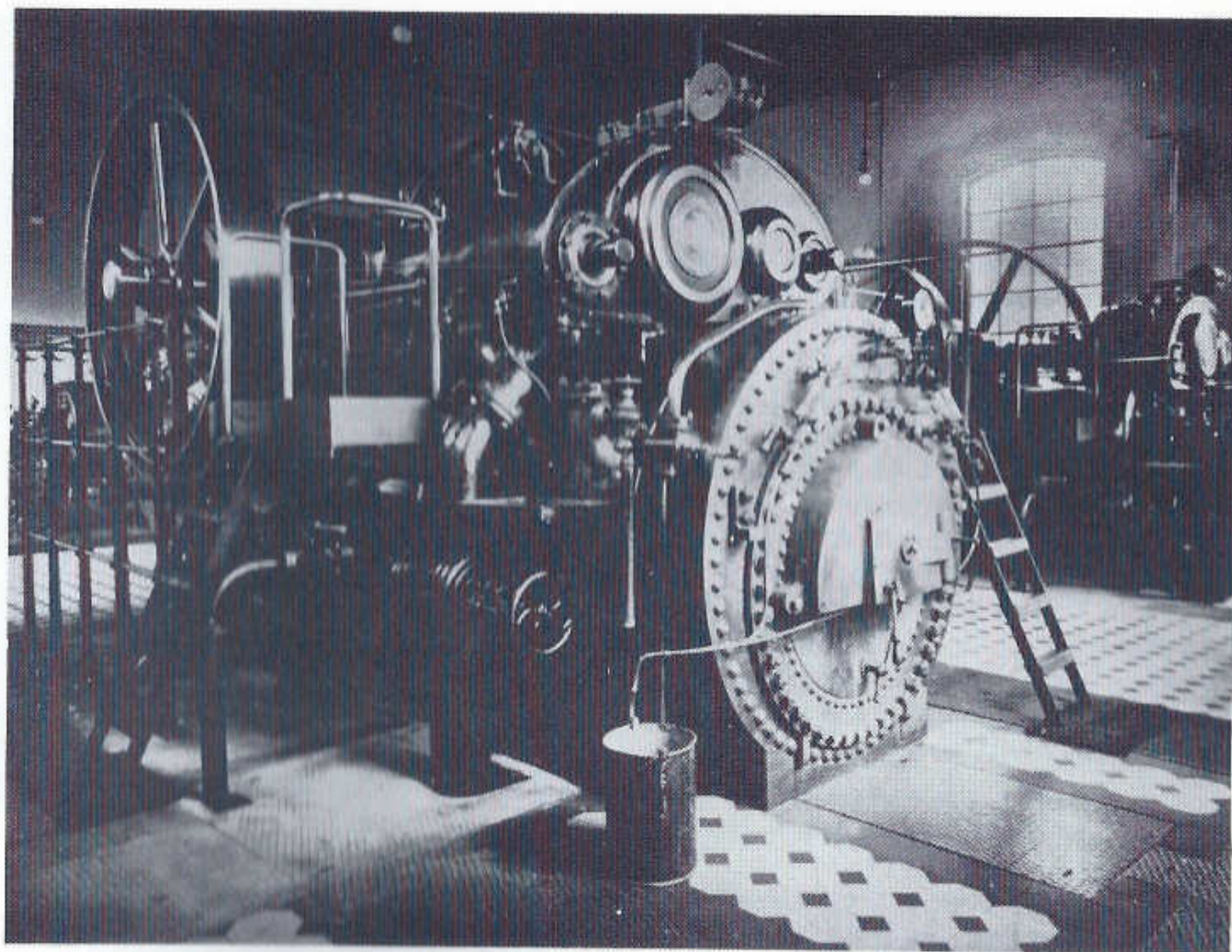
Im Maschinenraum gelangen 2 Dynamomaschinen, angetrieben durch Dampfmaschinen, mit einer maximalen Dauerleistung von 75 bzw. 45 Kilowatt zur Aufstellung, von denen eine gewöhnlich als Reserve dient . . . Für die Zeit kleinerer Belastung tritt anstelle der Maschinen eine Batterie von ca. 35 Kilowatt Leistung bei 3-stündiger Entladung.

Über das Leitungsnetz der Straßenbeleuchtung von Rellingen und Halstenbek heißt es, daß „140 Lampen im Abstand von 72 - 76 Metern vorgesehen sind mit 25kerzigen (!) Glühlampen.“

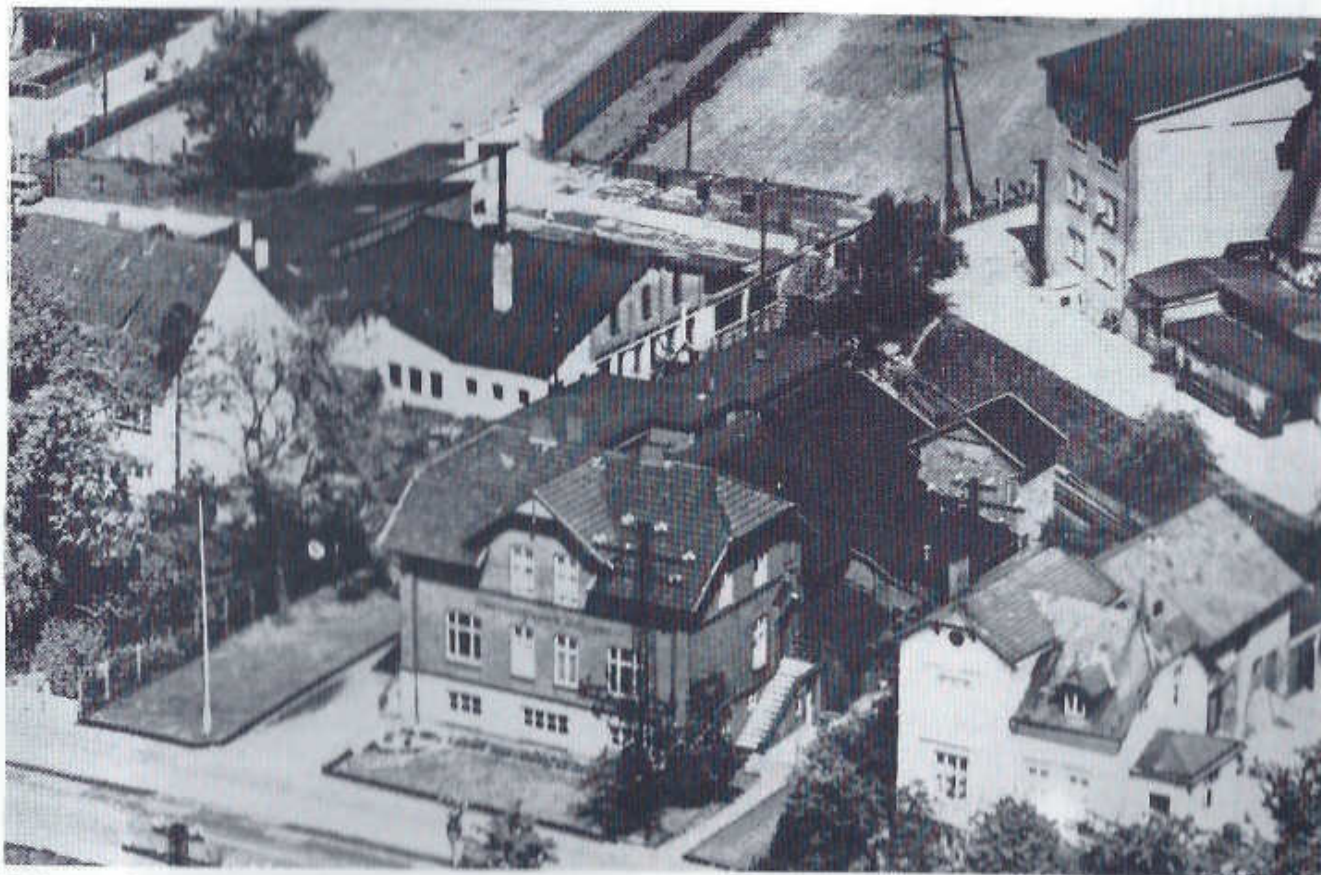
„Schwache Leistung“

Im Jahr 1906 „ging das E-Werk Rellingen ans Netz“ und belieferte zunächst Rellingen und Halstenbek mit Strom. Später kam Thesdorf dazu, schaltete aber bald nach Pinneberg um. Halstenbek baute ein eigenes Werk, und Rellingen gewann dafür Tangstedt, Egenbüttel, Ellerbek, Bönningstedt und Winzeldorf.

1907 hat das E-Werk 47 364 kWh Strom geliefert. Dafür verbrauchten die Dampfmaschinen 246 to Kohle. 5,2 kg mußten verfeuert werden, um 1 kWh Strom zu erzeugen. Der Strom, den das Werk in den



Dampfmobile zum Antrieb der Generatoren.



Blick auf das E-Werk Rellingen im Stawedder, früher Altonaer Straße

Anteilseigner des E-Werkes beim
50jährigen Betriebsjubiläum
In der Mitte:
Bürgermeister Hatje, Ellerbek

Anfangsjahren Produzierte und mit dem immerhin mehrere Dörfer versorgt werden konnten, reicht heute gerade aus, um 4 Einfamilienhäuser zu bedienen einschließlich Nachtspeicherheizung! Im Geschäftsjahr 1916/17 hat Ellerbek 4755 kWh abgenommen. Im Jahre 1987 haben die rund 4000 Ellerbeker Einwohner 12.208.000 kWh verbraucht. 1925 gab es in Ellerbek 56 Hausanschlüsse und 120 Zähler. In diesem Jahr wurden 10590 kWh abgenommen zum Gesamtpreis von 6354 RM., d.h. die Kilowattstunde kostete 60 Pf. Heute, alle Nebenkosten mit eingerechnet, ist der Preis nur halb so hoch! z.Z. 29 Dpf.

Aus dem erwirtschafteten Gewinn des E-Werkes erhielt Ellerbek im Jahre 1925 1600,-- RM.

...mit beschränkter Haftung

1928 bekam das E-Werk den Status einer GmbH. Auch der Ellerbeker Bürgermeister Franz Hatje gehörte dem Aufsichtsrat an. Im Protokoll der 1. Aufsichtsratsitzung wurden u.a. die Gehälter festgelegt. Dem 1. Geschäftsführer und Betriebsleiter, Herrn Bühring, wurden 500,-- Mark monatlich bewilligt. Der Buchhalter bekam 250,--, der Kassierer 200,-- und der beratende Ingenieur, Herr Buch, 75,-- Mark mtl.

Über das Jahr 1931, die Zeit der Wirtschaftskrise und hoher Arbeitslosigkeit, ist zu lesen, daß der Stundenlohn für Monteure auf 1 Mark bzw. 95 Pf. herabgesetzt worden ist.

Der Strombedarf wuchs ständig, und die Aggregate in Rellingen allein konnten es nicht mehr schaffen. So mußte Strom zugekauft werden. Ab 1928 lieferte das E-Werk „Untereibe“ elektrische Energie zusätzlich.



Das Leitungsnetz war oft hoffnungslos überlastet. Aufschlußreich ist ein Vermerk vom Nov. 1932. „Die Rugenberger Mühle in Bönningstedt bekommt eine eigene Starkstromleitung. So kann sie ihren Eigenbedarf ausreichend decken und die anderen Versorgungsgebiete bekommen eine bessere Spannung.“

Das weckt Erinnerungen an den „Ärger mit der Elektrizität“. An den Endpunkten des Leitungsnetzes war der Strom oft so schwach, daß bestimmte Elektrogeräte nicht mehr funktionierten und die Lampen nur noch trübe leuchteten. Die Bereitschaft der Gesellschafter, „Nägel mit Köpfen“ zu machen und sich einem größeren Leistungsverbund anzuschließen, wuchs jedoch nur langsam.

Andererseits wurde aber auch die Schleswag, die landesweit liefernde Elektrizitätsgesellschaft, von sich aus aktiv und versuchte, örtliche E-Werke zu übernehmen. Bereits 1950 bemühte sich Direktor Schweppenhäuser von der Schleswag immer wieder, den Bürgermeistern und Aufsichtsräten die Vorteile seiner Gesell-

schaft in leuchtenden Farben zu schildern. Er schlug einen Vertrag über 25 Jahre vor, wie mit Bad Bramstedt und Reinfeld.

Aufgrund seines Drängens holten die Ellerbeker Vertreter Informationen in beiden Orten ein. Am 22. April 1950 berichtete Franz Hatje, Bürgermeister von Ellerbek, daß Bad Bramstedt „es leid sei“, mit der Schleswag einen Vertrag abgeschlossen zu haben. „Man ist vollkommen in den Händen der Schleswag... und aus dem Vertrag auszusteigen, ist vollkommen unmöglich“.

Über die Erfahrungen in Reinfeld wird ähnlich berichtet.

14 Jahre später ist über eine Gesellschafterversammlung zu lesen:

„Der Vorsitzende, Bgm. Wiechel, Rellingen, gab bekannt, daß Herr Gründig von der Schleswag Pinneberg gehört hätte, daß Herr Helmer (Geschäftsführer des Rellinger E-Werkes) aus Altersgründen bald ausscheiden würde und daß nun wohl doch die Zeit gekommen wäre, wo



Das älteste Transformatorenhaus an der Kellerstraße hinter dem Wartehäuschen an der Bushaltestelle. An der Tür das nebenstehende Warnschild.
Unten: Bürgermeister Quast beim Festakt anlässlich des Verkaufs des E-Werkes an die Schleswig.



man mit der Schleswig Besprechungen betr. Übernahme führen könnte." Es wurde heftig und kontrovers diskutiert, ob man der Schleswig alle Unterlagen zur Ausarbeitung eines Übernahmeangebotes aushändigen solle oder nicht.

Die Gegner argumentierten, daß die Schleswig schließlich Konkurrent sei, und man dürfe sich nicht in die Karten gucken lassen. Einer wies darauf hin, daß das EWR „eine schöne zu melkende Kuh“ sei.

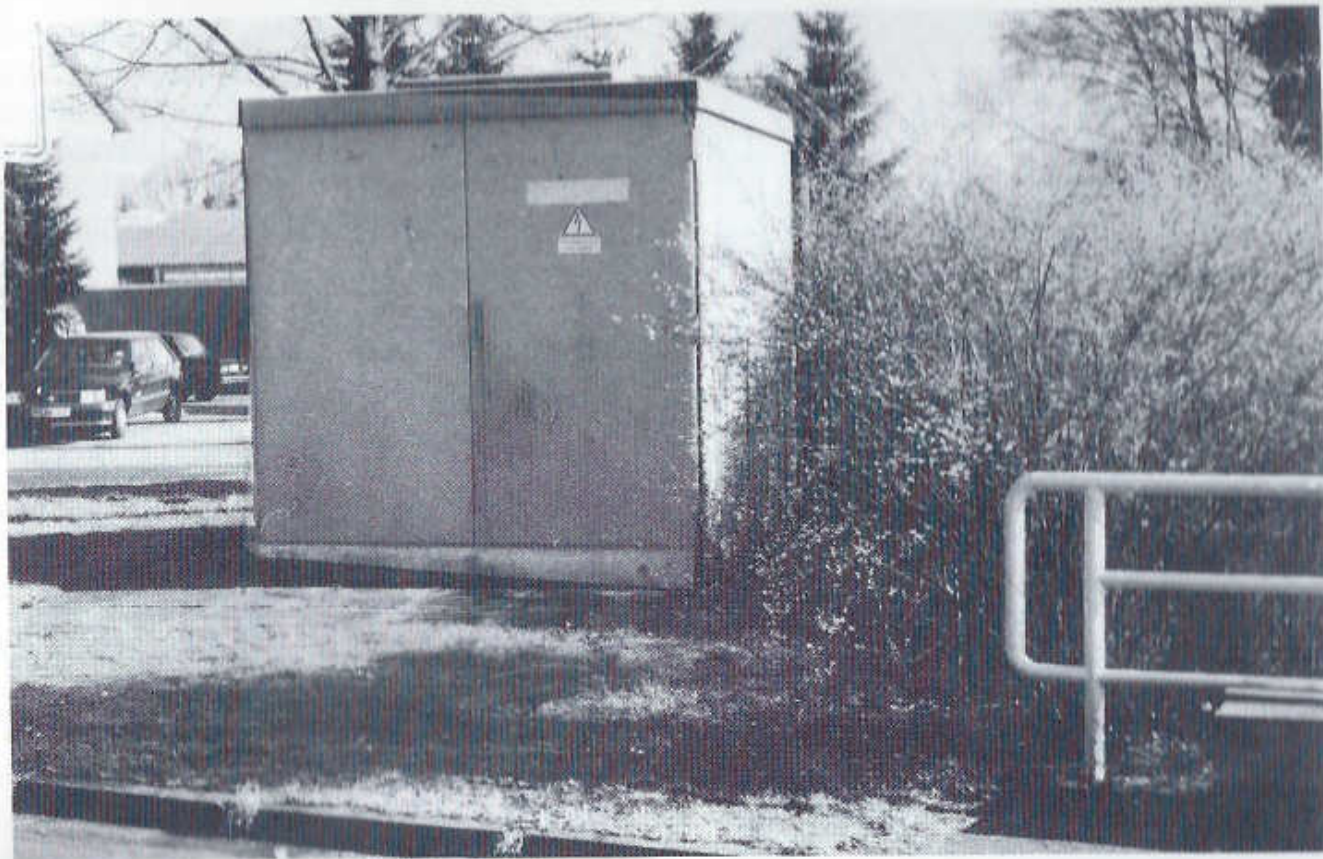
Der Geschäftsführer Rudolf Helmer hielt eine flammende Rede, die mit den Worten schloß: „Lassen Sie alles wie bisher, und lassen Sie sich auf keinen Fall mit der Schleswig ein!“

Und so blieb es noch volle 7 Jahre!

Die Verhandlungen zogen sich ermüdend in die Länge; es war enorm schwierig, alle Gesellschafter, die Gemeinden, unter einen Hut zu bringen. Im März 1971 war es endlich soweit. Der Vertrag wurde formuliert und vom Notar, von Bürgermeister Quast und vom 2. Stellvertreter Wullenweber unterschrieben. Er sollte ab 1. Januar 1971 gelten.

Die Gemeinde Ellerbek besaß Anteile am E-Werk Rellingen in einer Höhe von 270 000,-- DM. Die Schleswig zahlte dafür 922 000,-- DM und verpflichtete sich außerdem, die Straßenbeleuchtung zügig auszubauen und jährlich 2 km Freileitungen unter die Erde zu verlegen, wofür 50 000,-- DM einbehalten wurden.

Nach dem amerikanischen Erfolgsrezept „Schenke den Chinesen Petroleumlampen und verdiene am Öl“, bemühte sich die Schleswig, das Netz der Straßenlaternen schnellstens auszubauen und zu erweitern. Der Chronist erinnert sich an eine Elternbeiratssitzung in der Schule aus dem Jahre 69 oder 70. Da ging es um Schulwegsicherung und -beleuchtung. Ein Vater vertrat die Meinung, „wir können schließlich nicht die ganze Feldmark beleuchten“. Die Schleswig konnte doch – natürlich im Auftrag der Gemeinde. Und so bietet sich heute dem späten Heimkehrer das faszinierende Bild der



Transformatorhaus am Rellinger Weg
 Unten: Haus des Gaswerkes an der Beekbrücke, in dem der Gasdruck für den
 Hausgebrauch reduziert wird.



Lichterketten, die aus allen Richtungen zum Schul- und Sportzentrum führen, das in der Mitte sitzt wie die Spinne im Netz.

Rückblickend sind wohl alle Beteiligten froh über den Anschluß an die Schleswag.

Es war richtig, sich an eine leistungsfähige Gesellschaft anzuschließen, die in der Lage war, die Stromversorgung zu garantieren bis ins letzte Haus. Auch die Industriebetriebe, die sich in den Jahren des wirtschaftlichen Aufschwungs in den Gemeinden ansiedelten, konnten wohl nur durch ein Großunternehmen zufriedenstellend bedient werden.

Das Geld von der Schleswag kam der Gemeinde gerade recht, denn 1971/72 wurden die Schwimmhalle mit Clubraum und die Haupt- und Realschule in Bönningstedt gebaut, und da waren größere Beträge auch von Ellerbek zu zahlen.

Beachtliche Investitionen

Um alle Ellerbeker Bürger jederzeit mit genügend Elektrizität versorgen zu können, hat die Schleswag erhebliche Beträge und viel Arbeit in das Leitungsnetz investiert. Sie begann sofort nach der Übernahme damit, die Freileitungen abzubauen und Kabel in die Erde zu verlegen. Im Laufe der Jahre wurden 54 km Erdkabel (Niederspannung) verlegt. Nur noch 1,2 km Freileitungen sind an abgelegenen Gebieten vorhanden. Was früher häufig zu beobachten war, ist heute kaum noch zu sehen: Monteure, die mit Steigeisen an Masten hochklettern, durch einen breiten Leibgurt gehalten und gesichert, um Freileitungen, „Strippen“, zu ziehen oder zu reparieren.

12,4 km Mittelspannungsleitung mit 10 000 Volt gehören zum Versorgungsnetz, und 16 Trafostationen mußten errichtet werden, um den mit hoher Span-

nung ankommenden Strom auf 220 Volt für Haushalte bzw. 400 Volt Kraftstrom, hauptsächlich für Betriebe, herunterzutransformieren. Das älteste Transformatorhäuschen, ein unauffälliger Backsteinbau, steht an der Kellerstraße bei der Bushaltestelle nahe der alten Schule.

Moderne Trafostationen sind unscheinbare, graue Kästen. Den größten finden wir am Rellinger Weg zwischen der alten und der neuen Brücke über die Beek. Das Steinhäuschen auf der anderen Seite des Baches dient den Gaswerken als Druckregelstation. Hier wird der Druck der Gas-Hauptleitung auf das für Haushaltsgeräte zuträgliche Maß herabgesetzt. Das ist der Stand der vorhandenen Anlagen im Juli 1988.

Der Stromverbrauch

Ehe Sie weiterlesen, sollten Sie einmal raten oder schätzen, wieviel Strom in Ellerbek in einem Jahr verbraucht wird. Es sei daran erinnert, daß eine 100-Watt-Lampe (wir benutzen am meisten die schwächere 60-Watt-Birne) 10 Stunden leuchten kann, bis 1 kWh = eine Kilowattstunde verbraucht ist.

Hier die Gesamtstromverbrauchszahlen für 1987:

Es waren genau zwölfmillionenzweihundertachttausendsechshundertvierundsechzig kWh. So schwer diese Zahl zu lesen ist, so schwer kann man sich darunter etwas vorstellen. Deshalb zurück zu unserer 100-Watt-Birne. Würden wir mit dieser Gesamt-Strom-Menge nur diese Lampe versorgen, könnte die rund 13700 Jahre leuchten! Das heißt: Wenn ein Steinzeitmensch, dessen handwerkliche

Fertigkeiten gerade ausreichten, um aus einem Feuerstein ein Beil zu schlagen und in dieses ein Loch zu bohren, diese Lampe hätte einschalten können, würde diese heute noch leuchten.

Noch eine Zahlenspielerei:

Auch mit dem Strom, den nur die Ellerbeker Haushalte in 1987 verbrauchten, könnte die 100-Watt-Lampe 8050 Jahre leuchten. Auch das reicht noch bis in die Steinzeit zurück.

Hier die exakten Zahlen:

Gesamtverbrauch im Jahre 1987:

12 208 664 kWh.

Davon Haushalte	7.052.017 kWh
Gewerbe	1.436.308 kWh
Landwirtschaft	.538.234 kWh
Industrie	3.182.105 kWh

Die Sau war los in Ellerbek

An einem Freitag Anfang April 1989 erschien Altbürgermeister Hans Theo Schadendorf zum Frührschoppen im Clubraum Schmidt – mit seinem Jagdgewehr. Auf die erstaunte Frage, was das zu bedeuten habe, antwortete er: „Ja, es sind Wildschweine im Revier.“ „Aha, Wildschweine. So so, Wildschweine, sagtest du?“

„Ich hab das auch nicht glauben wollen, aber ich habe zwei Anrufe bekommen, daß in der Feldmark zwei Wildschweine gesehen worden sind. Der Sache muß ich schließlich nachgehen.“ Wo sind sie nu? „Na“, jetzt, um diese Zeit haben sie sich verkrochen, sind irgendwo in der Dickung.

Wenn das wahr ist, muß natürlich etwas unternommen werden. Stellt euch vor, daß so ein Tier in Panik gerät, sich nicht an die von Menschen erfundenen Verkehrsregeln hält und während des abendlichen Berufsverkehrs auf der Pinneberger Straße einem müden, nach Hause strebendem Autofahrer vor den Kühler prescht, der, vom unerwarteten Anblick geschockt, das Steuer herumreißt, einen entgegenkommenden Tanklastwagen rammt, der umstürzt, ausläuft, das Erdreich verseucht oder in Brand gerät, Tote und Verletzte zu beklagen sind. Wer kann das verantworten? Klar, die müssen erlegt werden. Aber einfach abschießen geht auch nicht. Wenn ein Tierschützer davon Wind bekommt, daß eine kapitale Sau abgeschossen wird, nur, weil sie sich verlaufen hat, und der Anklage erhebt...

Also: Genehmigung zum Abschluß muß eingeholt werden. Telefone laufen heiß.

Die Jagdaufsicht wird befragt, die Forstbehörde und andere Instanzen werden eingeschaltet. Nach vielem Hin und Her und mancherlei Bedenken heißt es schließlich: Feuer frei! „Nur langsam“, spricht Schadendorf, „jetzt sind sie sowieso im Versteck. Heute nachmittag werden wir sie aufstöbern.“ Und so geschah es auch.

Die Ellerbeker Jäger, 6 Mann an der Zahl, Büchse im Arm, umstellten eines der wenigen Waldstückchen nach dem anderen, ließen ihre Hunde hinein, bis endlich gegen 16 Uhr die erste erfolgversprechende Fährte entdeckt war. Die Hunde gaben Laut. In überraschendem Ausbruch gelang einem der Tiere die Flucht. Es war übrigens ein Keiler. Zu nahe polterte er an einem Jäger vorbei, so daß dieser nicht zum Schuß kam. Das Tier verschwand in Richtung Ellerbek.

„Dor is he!“ Da knallte es auch schon, der andere, ebenfalls ein Keiler, war getroffen. Guter Schuß. Sau tot!

Und der andere? Kein Jäger hat ihn mehr gesichtet. Dafür haben völlig Unbeteiligte ihre Erlebnisse gehabt. Der Keiler strich vorsichtig durch die Gärten. Von einem Hausbewohner erschreckt, sauste er wie weiland das Schwein beim tapferen Schneiderlein – zwar nicht in die Kapelle, wohl aber durch die Scheiben eines Gewächshauses, durch die eine hinein, durch die andere hinaus. Das klirrte und schepperte. Weg war er.

Ein erschrockener Spaziergänger will gesehen haben, wie er an der Aue längs in Richtung Altdorf verschwand. Dort soll er in einen Gemüsegarten eingebrochen sein, fuhr einer nichts Böses ahnenden, Unkraut jätenden Ellerbekerin in direktem Angriff zwischen die Beine, daß sie rücklings auf ihm ein paar Meter über die Beete ritt, laut Hilfe schreiend, und schließlich weich auf dem Komposthaufen landete. Dieser letzte Teil der story wurde am Stammtisch erzählt. Eine Garantie für Wahrheit kann nicht übernommen werden, aber wer's nicht glaubt, versteht keinen Spaß. Den Ausreißer hat sein Schicksal doch noch ereilt – etwa 14 Tage später in der Gegend von Hemdingen. Und das ist nachprüfbar.

Die Stammtischrunde hatte sich auf einen Wildschweinbraten gefreut. Daraus wurde leider nichts, das Wildbret ist unter



den beteiligten Jägern portionsgerecht verteilt worden und in den Kühltruhen verschwunden. Im Clubraum Schmidt hing noch tagelang ein handgeschriebenes Plakat, im Text zwar nicht ganz korrekt, brachte es doch die Enttäuschung zum Ausdruck: „Wildschweinbraten leider ausverkauft“.

Die Jagd in Ellerbek

Das aktuelle Ereignis einer ungewöhnlichen Wildschweinjagd gibt den Anlaß, in der Historie der Ellerbeker Jagd zu stöbern.

Vielleicht ist nicht allgemein bekannt, daß die gesamte Ellerbeker Feldmark zum Jagdrevier, dem gemeinschaftlichen Jagdbezirk, gehört. Das Jagdrecht ist an das Grundeigentum gebunden. Alle Grundeigentümer mit einer Mindestfläche von einem Hektar sind in der Jagdgenossenschaft vereint. Die Jagdgenossen wählen einen Vorstand und einen Vorsitzenden, und der heißt seit Jahrzehnten Hermann Reumann – Hermann von de Bruch. Er übt sein Amt in der ihm eigenen, unnachahmlichen Art und Weise aus und genießt deshalb das Vertrauen der Jagdgenossen.

Alle 9 Jahre wird die Jagd neu verpachtet, und zwar an 3 „Jagdausübungsberechtigte“, sprich Jäger, die ihre Befähigung durch ein „grünes Abitur“ nachweisen müssen. Seit 1929, also seit 60 Jahren, gehört Ernst Schröder dazu – ein ganz seltenes Jubiläum und ein Beweis für das gute Verhältnis zwischen Verpächtern und Pächtern.

Als Ernst Schröder 1929 die Jagd zum ersten Mal pachtete, betrug der Pachtzins 850 Reichsmark. Da war durch den Verkauf des erlegten Wildes noch Geld zu machen. Heute ist die Jagd eher ein teures Hobby, denn der Wildbestand ist ganz erheblich zurückgegangen.

Damals war das gesamte Gebiet der Ellerbek noch bewaldet. Dort und in angrenzenden Feldern und Wiesen fanden viele Wildarten gute Lebensbedingungen. Im Mühlenautal balzten noch Birkhähne! „In jener Zeit“, erinnert sich Ernst Schröder „war das Ellerbeker Revier ein rechtes Wildparadies.“



Jagdaufseher „Willem“ Ellerbrock

Halali, die Jagd geht auf

Jährlich lud der Jagdpächter zweimal zur Treibjagd ein. Das war ein Hauptereignis im Dorf. 7.30 Uhr in der Frühe, fast noch im Dunkeln, Treffen beim Gasthof Heins. Bauern und Schuljungen bildeten unter Leitung eines erfahrenen Obertreibers eine disziplinierte Treiberwehr.

Schulfrei gab es natürlich nicht, aber alle Jungs waren bei den Jägern. Die Schule schwänzen kam zu der Zeit einem mittleren Verbrechen gleich. Am Tage der Treibjagd wurden aber alle Augen zuge-drückt, und die Schule glich an diesem Tag eher einem Mädchenpensionat als einer gemischten Volksschule.

Für seine Hilfsdienste bekam jeder Junge eine Mark, und mittags gab's Erbsensuppe draußen im Revier. Ein tolles Erlebnis, an das sich mancher inzwischen ergraute Treiber noch gern erinnert.



Fotos von einer Treibjagd im Jahre 1935

In der Abenddämmerung wurde „Strecke gelegt“, wie es in der Jägersprache heißt. Weit über 400 „Kreaturen“ lagen sauber aufgereiht im Schnee – an die 200 Hasen, 100 Kaninchen und 100 Fasane.

Strenge Bräuche

Jagdliches Brauchtum wurde zu allen Zeiten auch von den Ellerbeker Jägern gepflegt. Dazu gehörte am Ende eines ereignisreichen Jagdtages das letzte Treiben, das „Schüsseltreiben“, im Dorfkrug. Die Jagdherren mit ihren Gästen und den Jagdgenossen beredeten bei einer deftigen Mahlzeit, angeregt durch Korn und Bier, die Ereignisse des Tages, und viel Jägerlatein mag dabei gesponnen worden sein. Und es wurde Jagdgericht abgehalten. Besonders gefürchtet war der Paragraph, nach dem derjenige, der einen Treiber erschießt, dessen Witwe heiraten muß. Ein solcher Fall ist jedoch in Ellerbek nie anhängig gewesen. Es ging meistens darum, einem Jäger einen oftmals nur fingierten Verstoß gegen das Reglement nachzuweisen, z.B. daß er seinen Standplatz zu früh verlassen, einen Schuß zu früh oder zu spät abgefeuert hat, und das genügte, ihn zur nächsten Runde Korn zu verdonnern.

„Ich bin ein freier Wildbretschütz..“

Die romantischen Geschichten über Förster und Wilddiebe, in denen die Sympathien meist den Wildfrevlern zuneigen, stammen überwiegend aus den Bergen mit ihren ausgedehnten Wäldern, schroffen Felsen und tiefen Schluchten. Aber auch im Ellerbeker Revier haben die Jäger zu allen Zeiten mit Wilderern ihren Ärger gehabt. Weniger der Hunger als vielmehr der Urtrieb des Mannes zum Jagen ist Anlaß für Wilderei gewesen. Mancher Jagdgenosse strich gerne den Pachtzins ein und schoß sich dennoch in der Abenddämmerung einen aufgebaumten Fasanenhahn aus der Knickeiche.

Die gemeinste, von den Jägern bis in unsere Tage immer wieder beobachtete Art der Wilddieberei ist das Schlingenlegen. Ist ein Tier darin gefangen, muß es unter unvorstellbaren Qualen verenden. Wilddieberei wird auch heute noch schwer bestraft. Um jemanden verknacken zu können, muß man ihn erst einmal erwischen. Und dafür war und ist der Jagdaufseher da.

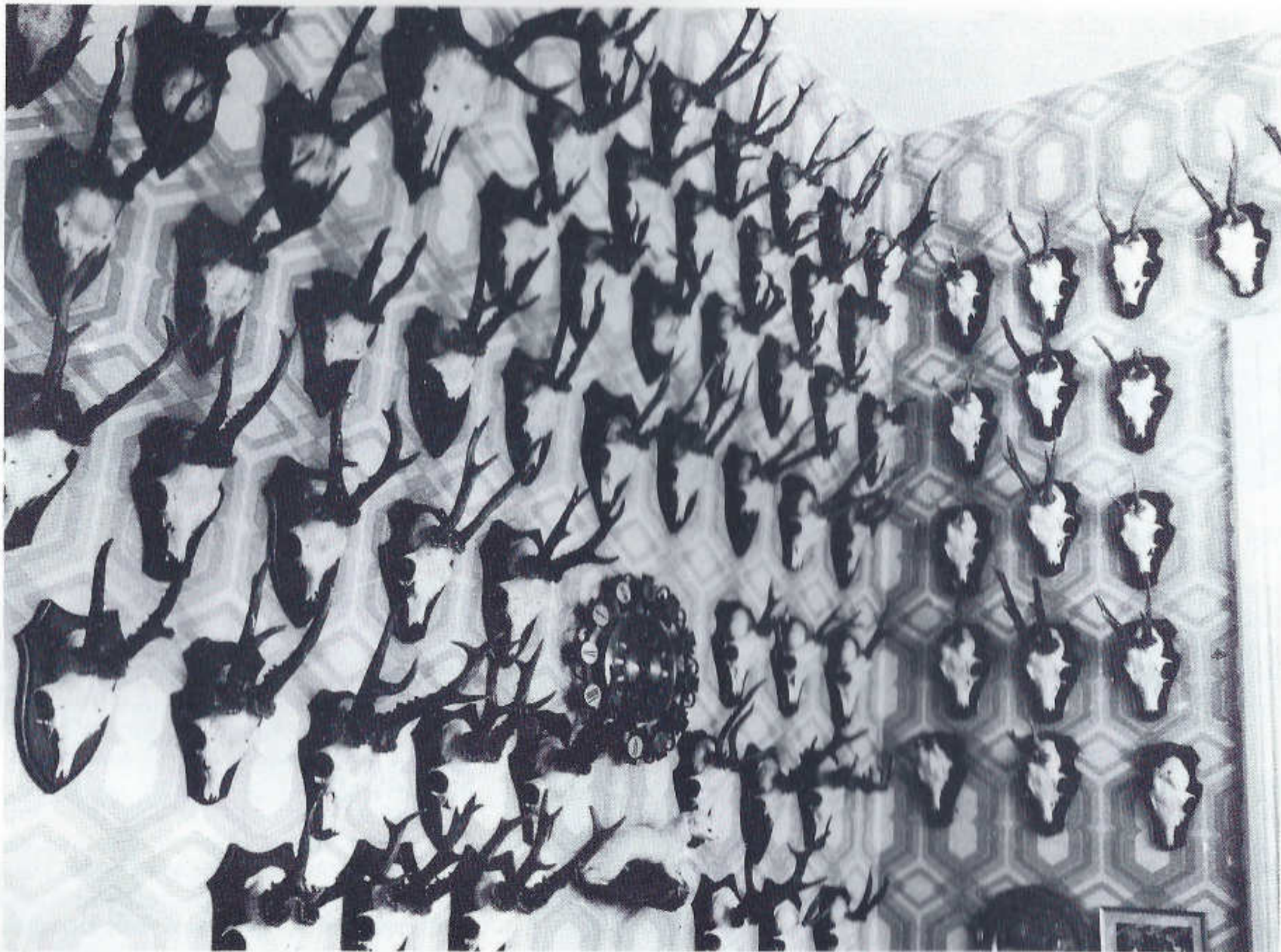
Vielen Älteren in unserer Gemeinde ist der Jagdaufseher Hinnerk Semmelhack

noch in Erinnerung. Er muß ein ganz Schläuer gewesen sein. Von ihm wird erzählt, daß er, um Wilderer zu täuschen, im Schnee streckenweise rückwärts ging. Wilddiebe, die seine Spur fanden, sollten glauben, daß er schon nach Hause gegangen sei und sie nichts zu befürchten hätten, während er in Deckung auf sie lauerte.

Bei den Jungs des Dorfes war Hinnerk besonders gefürchtet. Vogelnester ausnehmen und in der Mühlenau Aale und Forellen fangen, bestrafte er am Tatort mit einer Tracht Prügel. Keiner wagte es, von einem solchen Treffen mit Hinnerk zu Hause zu erzählen, dann hätte es von Vater noch einen „Morsvoll“ obendrein gegeben.

Auch sein Nachfolger Willem muß in diesem Zusammenhang erwähnt werden. Von ihm wußte man, daß er alle Tricks und Schliche der Wilderer kannte und im Revier Bescheid wußte wie kein anderer. Ihn machten die Jäger zum Jagdaufseher. Das erwies sich als eine weise Entscheidung, denn von da an war Ruhe im Revier.

Nach dem letzten Weltkrieg mußten die Jäger ihre Gewehre abliefern. Gelangweilte Besatzungssoldaten gingen nun auf die Pirsch und schossen mit Maschi-



Das ist nur ein Drittel der Jagdtrophäen, die Ernst Schröder in seinen 60 Jahren Jägerleben in Ellerbek zusammengebracht hat. Die vollständige Sammlung umfaßt knapp 200 Stück. Verkrüppelte, degenerierte Stangen sind dabei und wunderschön gleichmäßig gewachsene, und zu fast jedem Bock weiß er eine Geschichte zu erzählen.

nenpistolen wahllos ab, was sie erwischen konnten. Nachdem die Jagdhoheit wiedererlangt war, erholte sich der Wildbestand durch gezielte Hege erstaunlich schnell.

Neue Aufgaben, neue Probleme

Die Aufgaben der Jäger haben sich in unserer Zeit grundlegend geändert. Während es früher in erster Linie darum ging, überhandnehmende Tierarten auf ein dem Revier zuträgliches Maß zu reduzieren, stehen heute der Erhalt der Arten, die Hege und Pflege im Vordergrund. Die Bebauung weiter Ortsteile, das Einzäu-

nen ausgedehnter Baumschulflächen, die intensive Landbewirtschaftung, aber auch unvernünftiges Verhalten von Tierhaltern und Verkehrsteilnehmern wirken sich nachteilig auf die Wildbestände aus. Die Umwandlung landwirtschaftlich genutzter Flächen in Biotop und Brachland, Maßnahmen, die von der Gemeinde und vom Land unterstützt und gefördert werden, sind erste Ansätze, der Natur und dem Wild zu helfen.

„Leider läßt sich der Gesetzgeber oft von Theoretikern, sogenannten Naturschutzexperten, zu absurden, allen praktischen Erfahrungen widersprechenden Entscheidungen hinreißen wie z.B. dem Abschußverbot von Elstern und Krähen; die bei uns in ihrem Bestand niemals ge-

fährdet waren. Das hat leider dazu geführt, daß es jetzt sehr viel weniger Singvögel gibt als vor diesem unsinnigen Verbot“, erklären die Ellerbeker Jäger. Und sie bitten die Bürger um Unterstützung in dem Bemühen, Natur und Wild zu schützen. Dazu gehöre besonders, die Ruhe im Revier nicht zu stören und Katzen und Hunde so unter Kontrolle zu halten, daß sie ihrem angeborenen Jagdinstinkt niemals freien Lauf lassen können.

Im Vergleich zu früher sind die „Strecken“ heute sehr bescheiden geworden. Hasen und Fasane werden kaum noch erlegt. Karnickel haben sich den veränderten Verhältnissen angepaßt. Ihre sprichwörtliche Vermehrungsfreudigkeit bewirkt, daß sie so schnell nicht aussterben

werden. Auch mit Rehwild ist das Revier gut besetzt. Der von der Kreisjagdbehörde festgelegte Plan erlaubt den Abschluß von 20 Rehen im Jahr. Damit wird der jährliche Zuwachs ausgeglichen. Reineke Fuchs, der als Tollwutüberträger stark dezimiert werden mußte, hat sich, nachdem die Seuche in unserem Gebiet erloschen ist, wieder kräftig vermehrt. Obwohl im letzten Jahr 11 Füchse erlegt worden sind, haben einige Hausgeflügelbesitzer im Altdorf leidvoll erfahren müssen, daß ihre Hühner und Enten zu Leckerbissen des listigen Räubers gehö-



Die Rosen an diesem Gehörn sind besonders schön ausgeprägt. Ob die abgebrochene Spitze vom Kampf mit einem Nebenbuhler zeugt, weiß Ernst Schröder nicht zu sagen, er schätzt das Stück jedoch als eines der schönsten seiner Sammlung.

ren. Aber auch brütende Wildenten, Rehkitzte und Hasen fängt die Fähe, um damit ihr Geheck im versteckten Bau großzuziehen. Die Jäger werden auch bei den Füchsen regulierend eingreifen müssen. Auch das ist ein Beispiel dafür, daß sich das natürliche Gleichgewicht in unserer Kulturlandschaft nicht mehr von selbst erhält.

Eine wichtige Hegeaufgabe des Jägers ist die Wildfütterung in schneereichen Wintern. Hier ist die gute Zusammenarbeit mit den Kindern der Hermann-Löns-Schule zu loben. Schülerinnen und Schüler sammeln jedes Jahr Eicheln, und die Jäger kaufen sie ihnen ab. In guten Jahren sind bis zu 35 Zentner Eicheln gesammelt und verfüttert worden. Im Jahre 1975 waren es sogar 72 Zentner.



Briefdräger

Briefdräger sünd fründlich und still
 gewt ok Bescheed, wenn man't so will.
 De mehrsten sünd wörklich nett,
 freut sik mit, wenn Freud man hett.
 Ik denk torüch an mien Jungdeernstied,
 wo ick töv und dacht, nu kömmt he glick.
 All nerden an de groote Port,
 kreech ik, för mi, Breef un Kort.
 Hüt nu, wo all dat Öller kummt,
 freu ik mi noch, as weer ik jung.
 Breef krieg ik vun Enkel un Kinner.
 To de freu ik mi ok nich minner.
 De Briefdräger, de hört to uns Lewen,
 denn he hett uns veel to gewen.

Frieda Spiekermann, Ellerbek



Unsere Post Aus der Postgeschichte Schleswig-Holsteins

Es ist erstaunlich, daß im 13. Jahrhundert, als die Geschäfte der Hanse zwischen ihren Niederlassungen in ganz Europa florierten, ein geregeltes Postwesen nicht vorhanden war. Nachrichten, Briefe, Wertsendungen, Rechnungen usw. mußten damals von Fuhrleuten, Schiffskapitänen und – bei kürzerer Entfernung – von Boten zu Fuß oder zu Pferd überbracht werden.

Erst im Dreißigjährigen Krieg – 1624 – erließ König Christian I. von Dänemark eine Verordnung über das Postwesen. Sie sah 7 Poststruten im gesamten Königreich einschließlich Holstein vor und 36 Poststationen. Die wichtigste Postroute verband Kopenhagen mit Hamburg. Diese Strecke wurde von der reitenden Briefpost in 3 Tagen bewältigt.

Siebzig Jahre später erklärte Christian V. die Beförderung von Briefschaften zum „Postregal“, was bedeutete, daß der Staat allein das Recht, aber auch die Pflicht der

Briefbeförderung übernahm. Da galt es, zunächst auch für die Sicherheit zu sorgen, und dafür wurden im ganzen Land sogenannte Landreiter, berittene Gendarmen, stationiert.

Reisen über Land war damals ein gefährliches Unterfangen. Überfälle durch Wegelagerer, Straßenräuber, marodierende Soldaten waren so verbreitet, daß sich Reisende das Abendmahl reichen ließen und Abschied von ihren Angehörigen nahmen, als würden sie nie wiederkehren. Kamen sie heil wieder nach Hause, war das oftmals Anlaß für Schenkungen und Stiftungen – meistens für die Kirche. Die Strecke zwischen Schleswig und Rendsburg war besonders berüchtigt. „Du büst Kropperbusch noch nicht vörbi“, heißt es heute noch auf einem alten Wirtshauschild.

1714 errichtete Friedrich IV. weitere Postlinien, u.a. eine fahrende Post von Hamburg über Pinneberg, Itzehoe, Heide, Friedrichstadt nach Tönning, dem einzigen Nordseehafen Dänemarks.

Das Porto war nicht gerade billig. Ein einfacher Brief von Hamburg nach Kopenhagen kostete 1818 nach unserem Geld etwa 1,50 DM. Ein Brief von Pinneberg – also auch Ellerbek – kostete nach

Altona	1 Schilling
Eutin	4 Schillinge
Glückstadt	2 Schillinge
Husum	5 Schillinge
Neumünster	3 Schillinge

um nur einige zu nennen.

Die Wegeverhältnisse waren katastrophal. Es muß daran erinnert werden, daß weite Teile unseres Landes von Jütland bis Holstein von endlosen Heide- und Moorflächen bedeckt waren. Hunderte von Wagenspuren verliefen kreuz und quer im tiefen Sand. Es gab kaum Orientierungspunkte. Hier und da stand ein Pfahl – Vorläufer unserer Wegweiser.

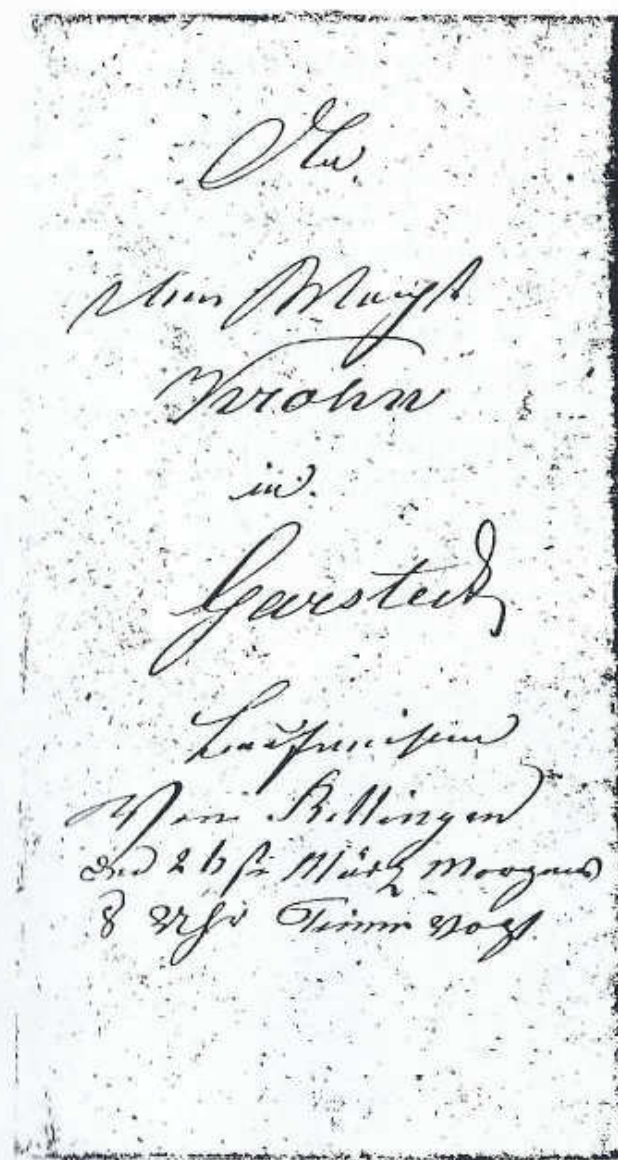
Einen großen Fortschritt brachte die erste „Kunststraße“, die von Christian VI. 1832 angelegt wurde – 12 1/4 Meile von Altona nach Kiel. Einige Meilensteine

sind noch erhalten an der B 4, einer zwischen Bönningstedt und Hasloh. Dank dieser Straße konnte eine tägliche Postverbindung eingerichtet werden.

1884 dampfte die erste Eisenbahn, die „König- Christian -VIII. - Ostseebahn“, von Altona über Pinneberg nach Kiel. Sie schaffte die 105 km in 2 Stunden 32 Minuten, während die Pferdepост rund 15 Stunden brauchte. Als die Bauern dieses Ungetüm im 35 km-Tempo vorbeirasen sahen, meinte mancher: „Wenn de Wagens ohne Peerd loopt, fangt de Düvel an to regeern.“ Diese Bahn brachte allen Haltestellen große Vorteile im Post- und Personenverkehr.



Meilenstein an der Kieler Str. zwischen Bönningstedt und Hasloh.



So war eine „Laufreise“ adressiert, bevor es Briefmarken gab

Als es noch keine Briefmarken gab, wurden Postsachen als sogenannte „Laufreise“ befördert. Diese gefalteten und wohl oft auch versiegelten Briefe wurden adressiert, wie unser Muster zeigt:

An den Vogt Krohn in Garstedt
Laufreise
Von Rellingen am 21. März
morgens 8 Uhr
Timm Vogt

Die ersten Briefmarken 1850

In den vierziger Jahren des vorigen Jahrhunderts, der Zeit des ersten Versuchs einer Loslösung Schleswig-Holsteins von Dänemark, sorgte der damalige Chef des Postwesens, Dr. Wilhelm Ahlmann, dafür, daß das Bestellgeld durch Brief- oder Franco-Marken bezahlt wurde. Die entwarf er selbst. Die beiden ältesten Marken entsprachen in Form und Größe etwa unseren heutigen Normalmarken, sie hatten jedoch keine Zähnung, sondern wurden mit der Schere aus dem Bogen geschnitten.

Erster Verkaufstag war der 15. November 1850. Die 1-Schilling-Marke zeigte blauen, die 2-Schilling-Marke roten Druck. Der doppelköpfige Adler des Deutschen Bundes trug auf der Brust ein ovales Schild mit dem neuen schleswig-holsteinischen Wappen in Prägedruck. In der oberen linken Ecke ein S für Schleswig und in der rechten ein H für Holstein. Dazwischen das Wort „Post“, unter dem Adler die Bezeichnung Schilling, und in der rechten unteren Ecke stand die Wertzahl 1 bzw. 2. Diese Marken sind heute Raritäten und Wunschtraum jedes Sammlers. Sie waren bis 31. August 1851 im Verkehr und wurden dann durch dänische Freimarken ersetzt.

Der Entwertungsstempel bestand aus 3 übereinanderliegenden Ringen, in deren Mitte eine Zahl das Postamt kennzeichnete, in dem der Brief abgestempelt worden war: 1 für Kopenhagen, 2 für Hamburg, 18 für Kiel, 116 für Glückstadt und 129 für Pinneberg, usw.

Nach dem Krieg von 1864, in dem Preußen und Österreich Dänemark besiegten, gab es für Schleswig-Holstein eigene Marken bis 1866, bis beide Herzogtümer preußisch wurden. Die preußischen Marken waren aber nur ein Jahr (1867) gültig. Danach verkauften die Postämter Marken des Deutschen Bundes bis nach der Reichsgründung 1871, von da an waren die Postwertzeichen der Deutschen

Reichspost auch für Schleswig-Holstein gültig. So spiegelt sich die wechselvolle Geschichte des Landes auch in seinen Briefmarken.

Ein aufschlußreicher Brief

Am 3. Oktober 1935 schreibt der Oberbriefträger a.D. P. H. Vieth an seinen „Collegen Ostermann“ einen Brief, in dem es heißt:

„...will ich Dir gern die nötigen Angaben machen, die noch in meinem Gedächtnis sind. Das Postamt (Pinneberg) war damals das zweite Haus von der Moltkestraße nach dem Bahnhof. Die Amtsbezeichnung des Vorstehenden war Postdirektor von Dorien. Außerdem waren drei Beamte da. Ein Postsekretär Ritter, ein Postsekretär Reimers und ein Postgehilfe. Der letztere wechselte häufig. Außerdem waren 5 Unterbeamte dort und vier Landbriefträger.

Der Postbote Schürmann mußte die Post nach Quickborn befördern. Wenn er dieselbe nicht tragen konnte, mußte er eine Schiebkarre nehmen. 1877 ging die Tour ein, da gab es eine fahrende Post, welche auf einem zweirädrigen Wagen mit einem Pferd von dem Landbriefträger Bock befördert wurde.

Die Orte der Landbezirke heißen:

Landbezirk I: Pinneberger Dorf, Peinerhof, Priesdorf, Kummerfeld, Borstel, Hohenraden und Wulfsmühle.

Landbezirk II: Rellingen, Egenbüttel, Ellerbek, Pütgen, Keller, Hemberg, Burgwedel, Schnelsen, Krubbunder und Rellingen.

Letzteres wurde abends von Landbriefträger Bock nochmal bestellt.

Landbezirk III: Eggerstedt, Hundenberg, Thesdorf, Halstenbek, Dorten, Schäferhof, Etz, Appen.

Landbezirk IV: Tangstedt, Winzeldorf, Rugenbergen, Bönningstedt, Wendlohe, Klein-Ohe, Ohe, Garstedter Damm, Garstedter Feld und Garstedt.

Ich hoffe, daß Ihnen diese Zeilen gute Dienste leisten werden – Es folgen einige persönliche Nachrichten – und seien Sie, werter Herr College, aufs herzlichste begrüßt von Ihrem H. P. Vieth, Oberbriefträger a.D.

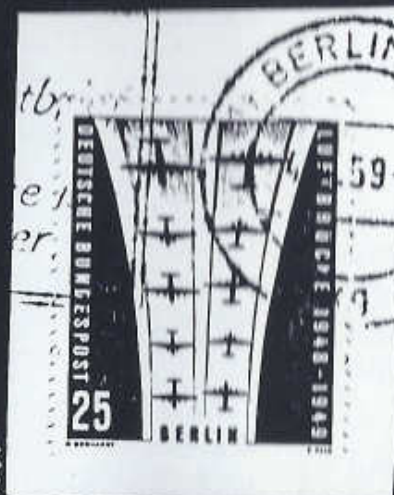
Die Scheels von der Post

Wo kauften die Ellerbeker ihre Briefmarken? Wo gaben sie ihre Pakete auf, wo holten sie die Rente ab?

Intensive Nachforschungen haben ergeben, daß im Altdorf niemals eine echte Poststelle vorhanden gewesen ist. Nach unbestätigten Erzählungen soll zwar vorübergehend einmal die Möglichkeit bestanden haben, beim Bürgermeister Hatje Briefmarken zu kaufen, Briefe und Postkarten aufzugeben und andere Postgeschäfte zu erledigen. Das soll sich aber nicht bewährt haben. „Wi lot uns doch von dem nicht in de Kortten kieken!“ soll es geheißen haben.

Anders verlief die Entwicklung in der „Ellerburg“. Im Gegensatz zu den Alteingesessenen erwiesen sich die Neubürger aus dem Ortsteil, der im und nach dem Krieg entstanden war, als sehr viel aktiver. Frau Gertrud Scheel erkannte den Notstand in diesem Aufbaugbiet und bot der Post an, in ihrem kleinen Lebensmittelgeschäft auch Briefmarken zu verkaufen. Damit brachte sie einen Stein ins Rollen.

Wie segensreich sich ihre Postarbeit für die Ellerbeker „in der Ellerburg“ auswirkte, wurde bei der Verabschiedung der „Post-Scheels“ am 30. Oktober 1987 vom Leiter des Postamtes Pinneberg, Ernst Halle, in einem umfassenden Rückblick auf „23 Jahre im Dienst der Post“ lobend gewürdigt.



Erläuterung: oben rechts

Oben links die beiden ältesten Marken Schleswig-Holsteins. Die 3. zeigt den Entwertungsstempel mit der Zahl des Postamtes. Die Reichspostmarken mit dem Reichsadler erschienen nach der Reichsgründung im Jahre 1871. Die Germaniaserie ist jahrzehntelang im Umlauf gewesen. Der Überdruck (3 Mark) weist auf die beginnende Inflationszeit hin, auf deren Höhepunkt Marken mit 200 Millionen Mark verkauft wurden und die doch nichts wert waren.

Nach 1918: Reichspräsident Friedrich Ebert, daneben Paul von Hindenburg und (nach 1933) Hitler. Die Porta Nigra in Trier zielt eine Wohlfahrtsmarke aus der Zeit nach 33, 12 + 6, d.h. 12 Pf kostete das Briefporto. Die 6 Pfennig waren eine Spende fürs Winterhilfswerk „Keiner soll hungern und frieren!“

In der unteren Reihe die Marke der Militärregierung, der Siegermächte des II. Weltkrieges. Daneben die erste Marke

der Bundesrepublik Deutschland, dann Gedenkmarken, z.B. an die Luftbrücke der Alliierten, die 1948/49 monatelang Berlin aus der Luft versorgten, nachdem die Russen die Blockade über unsere ehemalige Hauptstadt verhängt hatten. Die kleine blaue Marke ist von Bundesbürgern jahrelang zusätzlich geklebt worden als Spende für das notleidende Berlin. Und schließlich die Normalmarke für einen Brief, der ab April 1989 eine Deutsche Mark kostet.

Ernst Halle zitierte u.a. aus einem Bericht des Postamtes Pinneberg vom 20. Juli 1954:

„Innerhalb der Gemeinde Ellerbek/Post Rellingen (Holstein) – fast an der Grenze zu Hamburg-Schnelsen – ist nach dem Kriege die Siedlung Ellerbek entstanden. Sie umfaßt heute bereits 80 Häuser mit 350 Einwohnern. Weitere Häuser werden laufend errichtet. Die Einwohner werden durch einmalige Zustellung (Landzusteller) vom Zweigpostamt Rellingen (Holst.) versorgt.“

Die Einlieferungsmöglichkeiten für die Anwohner liegen 3 1/2 bis 4 km entfernt. Der Landzusteller begeht mittags die Siedlung, dann sind die Einwohner, die fast alle in Hamburg arbeiten, noch nicht zurück. Eine Möglichkeit, Gespräche (tel.) zu führen besteht praktisch nicht, da nur ein Hauptanschluß am Rande der Siedlung besteht, der aber nicht immer zugänglich ist.

Wir halten es für erforderlich, in der Siedlung Ellerbek eine Posthilfsstelle einzurichten, die gleichzeitig mit einer öffentlichen Fernsprechkabine ausgestattet wird. Als Hilfsposthalter geeignet ist Frau Gertrud Scheel, Parzelle 77, deren Grundstück mitten in der Siedlung liegt. Sie ist mit der Übernahme der Posthilfsstelle und der Zustellung der Telegramme einverstanden. Beantragt wird, die Errichtung einer Posthilfsstelle mit öffentlicher Sprechstelle zu genehmigen.



Die erste Post in der „Ellerbek“, Parzelle 77

Die Oberpostdirektion Kiel hat dann bereits neun Tage später die Einrichtung der Posthilfsstelle „Siedlung Ellerbek“, Post Rellingen (Holst.), zum 1. September 1954 verfügt.

Frau Scheel erinnert sich: „Das war für die damaligen Bewohner der Siedlung Ellerbek eine spürbare Erleichterung, und über Mangel an Arbeit hatte ich wegen der zahlreichen Kundschaft nicht zu kla-

gen.“ Und die Kunden verlangten nach immer mehr Service. Die Rentner z.B. wollten ihr Geld nicht mehr beim Postamt Rellingen abholen, sondern bei Scheels.

Frau Scheel wurde von ihren Vorgesetzten die „Eignung zur Wahrnehmung der höherwertigen Dienstgeschäfte einer Poststelle II“ bescheinigt, und am 1. April 1956 erhielt sie ihre Ernennungsurkun-



Das Postamt heute in der Danziger Straße

Aus dem Pinneberger Tageblatt vom 5. Nov. 1987



Sie waren alle zur Verabschiedung der „Post-Scheels“ gekommen (von links): Ellerbeks stellvertretender Bürgermeister Hermann Reumann, Ernst Halle (Leiter des Postamtes Pinneberg), Gertrud Scheel, Claudia Schulze, Gerhard Scheel sowie die Pinneberger Kollegen Günter Krohn, Werner Berghof, Günter Behrens und Horst Dauen. Foto: sb

de. „Das war immer der schönste Tag im Monat, wenn die Rentner damals rund 200, ihr Geld bei mir abholten.“

Schon knapp 2 Jahre später wertete die Direktion die Ellerbeker Post erneut auf und wandelte sie um in eine Poststelle I.

Und immer mehr Leute bauten in der Ellerbek, die Zahl der Haushalte stieg von Jahr zu Jahr. Folglich wurde auch die Post immer häufiger in Anspruch genommen. Die Räumlichkeiten reichten längst nicht mehr aus, es mußte neu gebaut werden. Gleichzeitig mit der Ladenzeile in der Danziger Straße entstanden neue größere Räume auch für die Post, und so konnten Bürgermeister Quast und Amtmann Schwarz der Posthalterin Scheel am 22. September 1964 zur Eröffnung der neuen Postannahmestelle gratulieren.

Gerhard Scheel hatte seiner Frau bei ihrer Postarbeit schon häufig ausgeholfen und sie vertreten. So war es nur folgerichtig, daß das Ehepaar nach der Geburt des Sohnes die Rollen tauschte. Im August 1971 übernahm Gerhard Scheel die Führung der Poststelle hauptberuflich. Er setzte sich vor allem für die Verbreitung des Postbankdienstes ein. Ernst Halle hob in seiner Abschiedsrede hervor, daß Postsparbücher und Postgirokonten nirgends so verbreitet seien im Amtsbezirk wie in Ellerbek, und das sei eindeutig das Verdienst von Gerhard Scheel.

Bei der Einweihung des Postneubaues in der Ellerbek 1964, sprach Bürgermeister Werner Quast die Hoffnung aus, daß dieses Amt noch nicht die letzte Lösung sein möge: „Vielleicht bekommen wir ja in einigen Jahren einmal ein selbständiges Postamt.“

Es ist jedoch anders gekommen. Das zentrale Postamt für die Gemeinden Bönningstedt, Ellerbek und Hasloh mit der gemeinsamen Postleitzahl 2087 wurde am 18. Oktober 1982 in Bönningstedt eröffnet. Von hier aus bedienen die Zusteller die Einwohner in den drei Gemeinden. Ähnlich wie Ellerbek hat Hasloh lediglich eine Postannahmestelle.

Die Postleitzahl

Um die Verteilung von Postsendungen zu erleichtern und zu beschleunigen, gab es bereits vor dem Kriege richtungsweisende Zahlen vor dem Bestimmungsort.

Sendungen nach Schleswig-Holstein z.B. wurden mit 24 a bzw. 24 b, die nach Niedersachsen mit 23 a bzw. 23 b gekennzeichnet. Diese Grobeinteilung reichte aber bald nicht mehr aus, und so wurden im Jahr 1961 die vierstelligen Postleitzahlen eingeführt. Ellerbek bekam damals die Leitzahl 2081.

Mit der Eröffnung des neuen, auch für Ellerbek zuständigen Amtes in Bönningstedt, änderte sich die Zahl für die drei amtseigenen Gemeinden Bönningstedt, Ellerbek und Hasloh in 2087.

Die Bundespost war 1961 die erste Post der Welt, die diese Leitzahlen eingeführt hat. Inzwischen haben viele andere Länder nachgezogen, allerdings manche mit viel komplizierteren Systemen. So muß der Chronist Briefe an seine Freunde in Bönningstedts Partnerstadt Seaford an der englischen Kanalküste mit BN 25 2XL beschriften, wobei die letzten Zahlen und Buchstaben innerhalb des Ortes verschieden sind.

Wer Wert darauf legt, daß eine Sendung aus Ellerbek auch einen Ellerbeker Poststempel trägt, muß sich zur Poststelle in der Danziger Straße bemühen. Nur dort eingelieferte Sendungen werden mit dem Ellerbeker Stempel versehen. Die Briefkästen an anderen Stellen im Dorfe werden von Bediensteten des Bönningstedter Amtes geleert; Briefe und Karten bekommen den Bönningstedter Stempel.

Der „Günter von der Post“

Stellvertretend für seine vier Kolleginnen und Kollegen soll hier Günter Gudehus abgebildet werden. Er ist in Ellerbek geboren, wohnt in Ellerbek und bringt seinen Ellerbeker Kunden seit 12 Jahren die Post ins Haus, 5 Jahre vom Postamt Egenbüttel und seit Oktober 1982 von Bön-

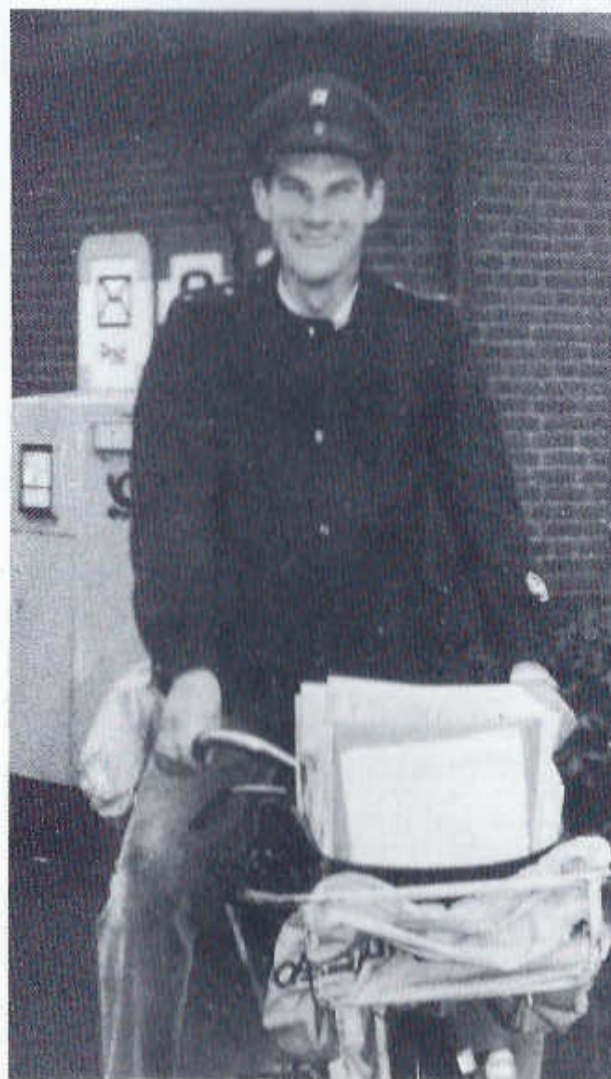
Elke in den Birken leitet Ellerbeks Post

nb Ellerbek – Die jüngste Poststellenleiterin im Amtsbezirk Pinneberg tut jetzt in Ellerbek ihren Dienst. Elke in den Birken, 21 Jahre jung, sitzt ab sofort hinter dem Schalter der Poststelle in der Danziger Straße. Der Leiter des Pinneberger Postamtes, Werner Berghof, begleitete sie zum Dienstantritt an den neuen Arbeitsplatz.

Ausschnitt aus der Pinneberger Zeitung vom 2. Juni 1989



Elke in den Birken leitet jetzt die Poststelle in Ellerbek. Sie ist die jüngste Dienststellen-Chefin im Bereich des Pinneberger Postamtes Foto: BAUMGARTEN



ningstedt aus. Tag für Tag, bei Sonnenschein, bei Wind und Wetter fährt er seine Tour, meistens eine fröhliche Melodie pfeifend. Daran erkennen viele, die Post ist da!

Postdienst in Ellerbek

Im Bereich der Gemeinde sind 7 Briefkästen installiert. Eine Faustregel der Post besagt: Niemand soll weiter als 2 km zum nächsten Postkasten gehen oder fahren müssen. Im Durchschnitt werden pro Tag (außer sonn- und feiertags) 1700 Sendungen an Ellerbeker Bürger und Firmen ausgetragen. Das besorgen 5 Postboten und 2 Paketzusteller mit ihren kleinen, gelben Postautos. Die Briefträger fahren mit dem Fahrrad. Jeder von ihnen hat ca. 350 Briefschaften in den Gepäcktaschen. In Ellerbek sind z. Z. 1700 Adressen zu bedienen.

Die Zahlen von Bönningstedt, Personal: Ein Betriebsleiter, 20 Mitarbeiter, davon 15 im Außendienst, 5 im Innendienst. Eingehende Sendungen am Tag: 7000 bis 8000, abgehende Sendungen im Schnitt: 3000.



Rentenzahlungen. Während Frau Scheel in den fünfziger Jahren an rund 200 Kunden die Renten auszahlte, sind es heute kaum noch 10, die ihr Altersruhegeld bar erhalten. Allen anderen wird es aufs Konto überwiesen.



Landunter in Ellerbek

Diese Fotoserie entstand im Winter 1940/41. Der Boden war tief gefroren. Plötzlich einsetzendes Tauwetter mit viel Regen ließen Mühlenau und Beek über die Ufer treten. Frau Mau, die diese Bilder aufbewahrt hat und zum Abdruck zur Verfügung stellte, erinnert sich, daß bis nach Egenbüttel hin alles unter Wasser stand.

Der Bürgermeisterwechsel

Mitten in der Legislaturperiode überraschte Bürgermeister Schadendorf seine Ellerbeker Bürger, die Gemeinderäte und seine Parteifreunde mit Rücktrittsabsichten. Seine „Medizinmänner“ hätten ihm dringend empfohlen, künftig „kürzer zu treten“.

So ging die Ära Schadendorf im September 1988 zu Ende. Am 4. 9. fand die Verabschiedung im Spiegelsaal des Kultur- und Sportzentrums statt. Und alle waren gekommen, um dem „Alten“ mit feierlichen oder launigen Worten zu danken und ihm für die Zukunft alles Gute zu wünschen.

Mit besonderem Beifall wurden die Verse des Stellvertreters (des alten und des neuen Bürgermeisters), Hermann Reumann, aufgenommen, die der zum Abschied gereimt hatte. Natürlich in Plattdeutsch. Nach kurzem Rückblick auf das in 14jähriger Amtszeit Geschaffene – darunter so eindrucksvolle Objekte wie die Tennishalle, der Großbiotop und der „Spiegelsaal“, beschrieb er die nicht so spektakulären Aufgaben, die ein Bürgermeister meistern muß:

„De Bürgermeister, dat is klor,
is so tämlich vör alles dor.
Manche Lüüd man nich verstohn kann,
mit jeden Quark kommt se an.
Eener mit den Nohber sik nich versteiht,
wiel een Boom op de Grenz rümsteiht.
Een anner hett keen Sloop hatt,
wiel een Gullideckel immer klapp.
Denn is im Schwimmbad wedder'n Leck,
wiel se fröher so schlechte Rohrn
nohm hepp.
Mol kummt 'n Volk Zigeuner an,
de man nich wedder los warn kann,
und wo veele Lüüd kommt bi Di an.
Du sollst de Kreihn und Heister fang. –
Überall lod se Di in,
überall muß Du hin.
op Hochtied oder Sterbefall –
to Empfänge überall.



Der neue Bürgermeister Dr. Klaus Dieter Daegling überreicht seinem Vorgänger Hans Theo Schadendorf bei dessen Abschied vom Amt ein Gemälde vom Großbiotop an der Mühlenau. Daß dieses Projekt in seiner Amtszeit verwirklicht werden konnte, darüber freut sich der Naturfreund Schadendorf besonders.

Se bruk Di ok mol ganz spontan
as Seelentröster und as Saufkumpan.
Und wi glöv dat mit Recht,
mit allen kämst Du good trech.
Mit den Bürger snack's Du op Platt,
mit de Behörden har's Du gooden Kontak.
Und trotzdem is dat schwor in manche
Sooken, jedem dat gerecht to mooken!
Wi all mit Recht nu meent:
den Ruhestand hest Du verdeent.”

Seine Dankesrede begann Hans Theo Schadendorf mit den Worten: „Als 1974 Willy Brandt zurücktrat, Helmut Schmidt zum Bundeskanzler und Walter Scheel zum Bundespräsidenten gewählt wurde, bin ich Bürgermeister von Ellerbek geworden.“ Das Protokoll verzeichnet allgemeine Heiterkeit und spontanen Beifall.

Und der Neue?

Mit 13 Stimmen (von 16) wurde Dr. Klaus Dieter Daegling zum neuen Bürgermeister von Ellerbek gewählt. Sein Gegenkandidat Günter Hildebrandt erhielt 3 Stimmen (Ein SPD-Gemeindevertreter fehlte bei der Wahl).

Zum Bild auf Seite eins

Die 41 6-10jährigen Schülerinnen und Schüler vom Gruppenbild auf Seite 1 wurden in einem Klassenraum von einem Lehrer gleichzeitig unterrichtet. Während die Großen z.B. in Heimatkunde lernten, wie Ebbe und Flut entstehen und wie sie sich auf die Küstenländer auswirken, löste eine andere Gruppe Rechenaufgaben, schriftlich in Stillarbeit, und die Kleinsten übten sich im Schönschreiben. Daß bei diesem System und dieser Schülerzahl (Klassenfrequenz) überhaupt etwas „hängengeblieben und herausgekommen“ ist, erscheint heute wie ein Wunder. Vielleicht lag es daran, daß damals zwangsläufig viel geschrieben werden mußte. Wissenschaftliche Erkenntnis besagt: Von dem, was man hört, behält man 20%, von dem, was man sieht, 30%, von dem, was man tut, 90%.

Und doch wurden in dieser Unterstufe der Volksschule die Grundlagen gelegt für manche Karriere - z.B. auch die von Werner Quast (auf dem Gruppenbild 3. Reihe von unten, 1. rechts) und von Hans Theodor Schadendorf (2. Reihe von unten, 3. von rechts. Beide haben sich als erfolgreiche Bürgermeister um das Wohl der Gemeinde verdient gemacht.

Die Namen der Kinder von Seite 1. (Heft am besten aufklappen, so daß sich erste und letzte Seite gegenüber liegen). Trotz intensiven Nachfragens waren manche Namen nicht mehr zu ermitteln. Falls das doch noch bei dem einen oder anderen möglich ist, wird er in der nächsten Ausgabe veröffentlicht.

Obere Reihe von links:

- 1) ? 2) Franz Ostermann
- 3) Hans Werner Kammann 4) ?
- 5) .. Goldenmann
- 6) Richard Block
- 7) Rudolf Lübbers
- 8) Hermann Kudenholdt
- 9) Carsten Ramcke
- 10) Heinz Langeloh
- 11) Gerhard Blankenburg
- 12) Walter Quast
- 13) Werner Quast

Mittlere Reihe:

- 1) Irma Sommer
- 2) Inge Matzen, geb. Heidorn
- 3) Gerda Butenschön, geb. Kuhrt
- 4) Mariechen Rix, geb. Ellerbrock
- 5) Emmi Möckelmann, geb. Lienau
- 6) Gesine Behrens, geb Ostermann
- 7) Lotti Kirchner, geb. Spiekermann
- 8) Annedore Krohn, geb. Ramcke
- 9) Ernst Lienau 10. Werner Wylida
- 11) Günter Brandt 12) ?
- 13) Erwin Wiechers
- 14) Hans Theodor Schadendorf
- 15) Hans Heinrich Ramcke
- 16) Hans Ellerbrock

Untere Reihe:

- 1) ..Löwenstein
- 2) Gerda Ehlers, geb. Scharf
- 3) Gertrud Scharf
- 4) Helma Tippmann, geb. Blankenburg
- 5) Gerda ?, geb. Block
- 6) Irmgard Lienau
- 7) Magda Reumann, geb. Rottingshaus
- 8) Lissy Kloth, geb. Pein
- 9) Irmgard Hansen, geb. Lienau
- 10) Hermann Spiekermann
- 11) Hans Otto Spiekermann
- 12) Klaus Kudenholdt

Lehrer: Hans Wyluda

Was sich sonst noch ereignete

Am 27. August 1988 verstarb plötzlich und unerwartet der frühere Ellerbeker Bürgermeister Werner Quast kurz vor seinem 62. Geburtstag.

Ende September feierte die SPD-Ellerbek ihr 75jähriges Bestehen mit großem Empfang und einer Ausstellung im Spiegelsaal.

Der Spielmannzug des TSV und der Tanzkreis Ellerbek nahmen am 17. Sept. 1988 an der Steubenparade in New York und ein paar Tage später auch in Philadelphia teil.

Im Feb. 1989 feierte Heinrich („Heini“) Brandt seinen 90. Geburtstag. Er nahm an beiden Weltkriegen teil, verbrachte fast sein ganzes Berufsleben in der Rugenberger Mühle und war Mitbegründer der Freiwilligen Feuerwehr und des TSV.

Zu guter Letzt das Wetter.

Nach einem kühlen, feuchten Sommer 1988 erlebten wir schöne, warme Herbsttage und keinen (!) Winter. Schnee fiel kaum und knackigen Frost gab es überhaupt nicht. Die nächste Überraschung war ein vorgezogenes Frühjahr mit dem wärmsten März seit 51 Jahren, wie das Hamburger Abendblatt schrieb. Die Welt am Sonntag berichtete sogar vom mildesten Winter seit 1821.

Im Mai herrschten mit kurzen Unterbrechungen hochsommerliche Temperaturen bis um die 30 Grad. Schulkinder bekamen hitzefrei. Die Trockenheit zwang viele Baumschuler, ihre Neuanpflanzungen künstlich zu beregnen.